

Von schweizerischer Kunst

Autor(en): **Billeter, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von schweizerischer Kunst

Von Max Billeter

Geschmackvoll und von lobenswerter Sachlichkeit im Textlichen sind die beiden Bändchen H. Gräbers über Auberjonois und Blanchet¹⁾. In jedem sind rund dreißig Abbildungen, Gemälde und Zeichnungen, die meisten von Museen und Ausstellungen her bekannt.

Wenige unserer tonangebenden Künstler dürften eine so stetige Entwicklung aufzuweisen haben wie Blanchet. Bei aller ausgeprägten Stilkultur ist dieser Künstler im wesentlichen robust und kernig geblieben (dies im Gegensatz zu Auberjonois). Seine Monumentalität ist angenehm unproblematisch, gibt keinen Anlass zum Bücher-schreiben. Pathetik, überhaupt jeder Anspruch auf Tieferwirkung liegt ihm fern. Auf eine solch schlichte männliche Erscheinung kommen heute ein Dutzend Problematiker und Sensibilisten.

Auberjonois lässt sich in schwarz-weiß nicht recht genießen. Das Pointierte, Formelhafte seines Stils wird ohne den belebenden Reiz des Farbigen noch ausgeprägter. Die mangelnde Natur macht sich deutlicher bemerkbar. Wer Auberjonois oberflächlich schilt, möge in Gräbers Einführung nachlesen, mit

welch seltener Rigorosität der Künstler mit seinen Bildern verfährt. Er findet dort überhaupt noch manches, was ihn vielleicht zu einer Korrektur seiner Bewertung Auberjonois' veranlassen wird. Das wäre ja keine Schande.

Fritz Paulis Radierwerk wird in einer unlängst erschienenen Publikation Paul Schaffners eingehend gewürdigt²⁾. Etwa fünfzig Tafeln zeigen die für einen modernen Künstler typisch unorganische Entwicklung Paulis, von den technisch schon wundervoll persönlichen Arbeiten des Siebzehnjährigen bis in die expressionistische Gegenwart.

Um 1909 steht Pauli noch im Banne der Staufferschen Perfektionsgraphik (das Ideal jener Jahre, uns so fern wie etwa das Kalligraphische des Schönschreibens). Eine romantische Periode mit zunehmend pathetischer Färbung währt bis etwa 1916. Da setzt fast jäh die expressionistische Richtung ein. Was den Blättern der verschiedenen Perioden gemeinsam anhaftet, ist eine gewisse kalte Heftigkeit und Gespanntheit des Willens. Weder ist diese Romantik naiv noch diese Ausdruckskunst eine Effusion des Herzens wie etwa bei Van Gogh.

¹⁾ Benno Schwabe Verlag, Basel.

²⁾ Verlag E. Rentsch, Erlenbach-Zürich.

Die Porträts Paulis brillieren geradezu in einer höhnischen Betonung des Negativen an den Dargestellten, sie fallen damit eigentlich, trotz allen technischen Aufwandes, in das Sondergebiet der Karikatur. Das offensichtliche Wirkenwollen um jeden Preis mindert auch ein wenig die Glaubhaftigkeit der religiösen und mystischen Kompositionen. Die eingestreuten Zeichnungen wirken demgegenüber reiner.

In den neueren Arbeiten kündigt sich nun allerdings eine strengere und sachlichere Darstellungsweise an, in Übereinstimmung mit einer Entwicklung, die man auch an andern Expressionisten wahrnimmt.

Der *Kunstwart* lässt seiner bekannten Welti-Mappe eine zweite folgen mit dem umfangreichsten und umstrittensten Opus, der *Landsgemeinde*. Farbige Wiedergaben der Teilfelder des Wandbildes (das Wilhelm Balmer auf Grund von Weltis Entwurf im Ständeratssaal ausführte), zwei Ausschnitte in schwarzweiß und Porträtskizzen Weltis und Balmers zu einzelnen Figuren machen den Inhalt aus.

Diese *Landsgemeinde* verschlang bekanntlich einige Jahre von Weltis Leben. Es wäre demnach sinnvoll, wenn sie, wie im Geleitwort gesagt wird, die Krönung seines Lebenswerkes darstellte. Diese lebenswürdige Logik kann ich dem Schicksal trotz bestem Bemühen nicht zusprechen. Dass der Vorwurf an sich

Weltis Begabung nicht entsprach, wird allerdings kaum jemand behaupten. Die Täfelchen des Miniaturentwurfes, den man im Kunsthause Zürich nebst dem Hauptentwurf findet, sind voll der kindlichen barocken Laune, der feiertäglichen Buntheit, die wir an Welti lieben. Dieses Werkchen sieht aber nichts weniger als wie die Vorbereitung auf ein monumentales Unternehmen aus, vielmehr spürt man an der behaglichen Einbettung des Motivs, der genussvollen Entfaltung einer krausen Fülle von Details, dass die künstlerische Idee hier ihre formale Erfüllung gefunden hat. Im Großentwurf ist das Motiv weder weiter entwickelt, noch einer höheren dynamischen Spannung unterworfen worden, dort erfolgte lediglich die pflichtgemäß realistische Ausgestaltung des Dargestellten. Der ganze Effort, den die ehrenvolle Aufgabe veranlasste, entlud sich in Bemühungen um die Einprägung naturgetreuer Züge. Bei diesem Monumentalisierungsvorgang, der keiner ist, ging der stilistische Zauber, der im Kleinbild waltet, ziemlich verloren.

In den Wiedergaben der Mappe kommt die weitere unvermeidliche Stileinbuße durch Balmers Übertragung hinzu, sowie die vergrößernde Wirkung der Verkleinerung, was zusammen den etwas bilderbogenmäßigen Eindruck der Blätter erklären mag.